Goethe und Dornburg

Von H. Wichmann, Weimar

Zwiſchen Jena und Naumburg liegen im lieblichen Saaletal auf hohem Kalkfelſen die Schlöſſer und Gärten zu Dornburg. Die einſtigen Fliederhänge und künſtlichen Terraſſen ſind von Wildflora überwuchert, die Gartenlauben und Wandelgänge verfallen, die wunderſchönen ſchmiedeeiſernen Brüſtungen von Efeu überwuchert, ſo daß nur der Kundige, wenn er die Blätter beiſeite ſchiebt, die ſchönen Formen bewundern und ſich am Linienſpiel einer alten bedeutenden Handwerkskunſt erfreuen kann. Sagenumwoben liegen die Schlöſſer dort oben auf dem Felſen, und nur wenige wiſſen, die am Fuße des Hanges im D-Zugtempo auf der Strecke Berlin-München vorbeirafen, daß dort oben einer unſerer größten deutſchen Geiſteshelden — Goethe — oft und gern geweilt hat.

Dornburg ſelbſt iſt eine alte Grenzfeſte und iſt wohl im 10. Jahrhundert wie Naumburg ausgebaut, ſo daß ſie ſchon den Ungarnſtürmen Trotz bot. Nach Goethe's Worten „ſchritt die Weltgeſchichte hart auftretend über dieſe Täler, vom größten Unheil mannigfach und wiederholt heimgeſucht." — So iſt die Geſchichte Dornburg's recht bunt. Beſitzer auf Beſitzer wechſeln, einige Male wird es zerſtört und iſt Zankapfel der Großen. Brände und Peſt tun ihr übriges. 1672 fällt Dornburg durch Ausſterben der Altenburg'ſchen Linie an Weimar-Jena und nach dem Ausſterben der Jenaer Linie endgültig an Weimar. Seitdem hat Dornburg geſchichtlich nichts bedeutendes mehr erlebt.

Herzog Wilhelm Ernſt regierte zu dieſer Zeit.

Ihm folgte auf den Thron ſein Neffe Ernſt Auguſt, der der Großvater Karl Auguſt's war, Goethe's fürſtlichen Freundes.

Unter Herzog Ernſt Auguſt verliert das Schloß Dornburg ſelbſt ſeine Bedeutung. Wohl hat dieſer noch einige Male dort gewohnt, das beweiſt z. B. die von ihm angebaute „Trompeterſtube" im Jahre 1730; für Hoffeſtlichkeiten wird es aber nicht mehr benutzt. Dafür verdanken wir dieſem bauluſtigen Herzoge, der in Weimar Belvedere, Ettersburg und den Brunfthof Ettersburg, im Walde bei Blankenhain das Jagdſchloß Hirſchruf und das Terraſſenſchlößchen Stützerbach mit ſeinem Baumeiſter ſchuf, das reizende kleine Rokokoſchlößchen.

Wie das alte Schloß, ſo iſt auch dieſes hart an den Abhang der Kalkfelſen geſtellt. Es wurde daran gebaut in den Jahren 1734—1747, nachdem 24 Bürgerhäuſer vorher niedergelegt waren. Das reizende Bauwerk iſt wahrſcheinlich geplant und im Bau geleitet von dem Italiener Struzzi. Im zweiten Baujahre aber ſtellte man bereits feſt, daß die Fundamente zu leicht gebaut waren, die Mauern ſchwankten, und ſo mußte das Ganze wieder abgetragen und von Grund auf neu gebaut werden. Deshalb wurde wohl auch dem Baumeiſter Krohne im Jahre 1736 die Bauleitung übertragen. Wie alle Bauten dieſer Zeit an allen kleinen Fürſtenhöfen, ſo iſt trotz des Baumeiſters Krohne auch das Dornburger Rokokoſchlößchen ſchlecht gebaut. Schon Goethe ſieht bei ſeinem erſten Beſuch in Dornburg die ſeitlichen Anbauten und Pavillons in Trümmern liegen. 1797 wurden dieſe ganz abgetragen. Schon zwei Jahre nach Fertigſtellung des Schloſſes ſtarb Ernſt Auguſt.

Das Stohmann'ſche Schlößchen oder jetzige „Goetheſchloß" iſt das dritte der Dornburger Schlöſſer und wurde von dem Landrentmeiſter des Fürſtentums Altenburg, Wolfgang Zetzſching, 1600 erbaut oder aber doch gänzlich umgebaut. Es iſt ein ſehr gutes deutſches Renaissancegebäude, das nur durch den ſüdlichen Anbau des 18. Jahrhunderts in ſeiner Geſamtmaſſe geſtört wird. Der Groß-

Die drei Dornburgſchlöſſer auf dem Kalkfelſen mit Blick in das Saaletal.
(Phot. Biſchoff, Jena).

Dornburg. Rokokoſchloß Haupteingang (Südoſtſeite)
(Phot. Bischoff, Jena).

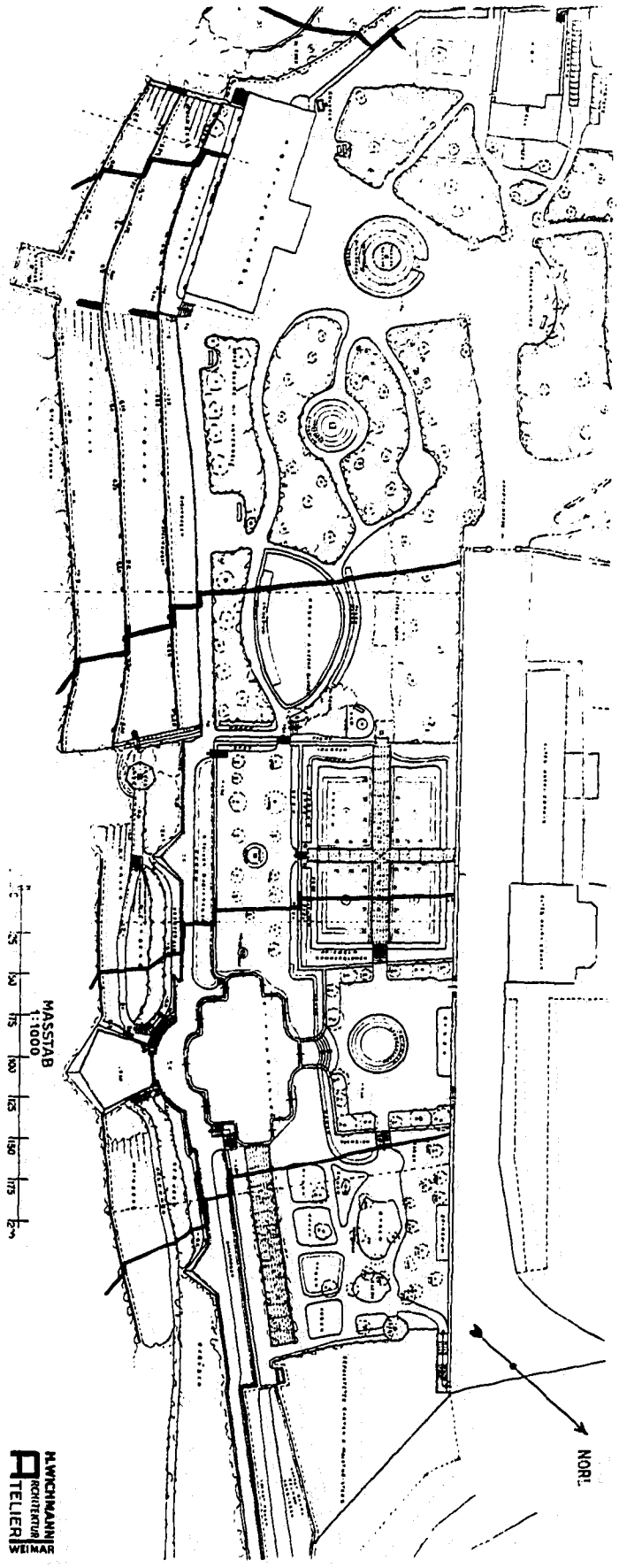
herzog Carl Auguſt hat häufig in dieſem Schloſſe gewohnt. Er kaufte es im Jahre 1824. Schon vor dem Ankauf hatte der Großherzog den Gärten und Weinbergen Dornburg's großes Intereſſe entgegengebracht, nach dem Ankauf aber beſonders, da er nun in der Lage war, die Gartenumänderungen einheitlich durchzuführen.
Am 17. März 1823 berief der Großherzog Karl Auguſt den Sohn des Hofgärtners Sckell, Belvedere, Karl Auguſt Chriſtian Sckell nach Dornburg als Hofgärtner. (Die weimariſchen Sckells gehören einer Seitenlinie der Münchener Sckells an und ſind mit Herrn Oberhofgärtner Sckell bis heute in weimariſchen Dienſten.) Dieſer tüchtige Gärtner hat die Wünſche ſeines Großherzogs in Wirklichkeit umgeſetzt, ſo daß Karl Auguſt am Pfingstage vor ſeinem Tode noch die vollendete Gartenſchöpfung erleben konnte. Das ſeinerzeitige, wahrſcheinlich ſtrenglinige Rokokogärtchen iſt wie Belvedere und der „Welſche Garten" in Weimar zu einem engliſchen Garten verwandelt. Man ahnt noch etwas aus dem klaren Grundriß der Ernſt-Auguſtzeit im Pergolengärtchen und dem vorgelagerten Teeplatz, beide ſind aber in den engliſchen Gartenſtil mit einbezogen.
Goethe weilte in Dornburg oft und gern. Einige Handſkizzen und Tuſchzeichnungen beweiſen uns ſeine Liebe für dies ſchöne Fleckchen Erde. 1776 hören wir zum erſten Male von ihm. Da gedenkt er, umgeben von den ſchönen Bergen des Saaletales, der geliebten Frau. Er ſkizziert von der anderen Seite der Saale den Berg mit den drei Schlöſſern und ſendet das Blatt mit nachfolgendem Gedicht auf der Rückſeite an Frau von Stein:

„Ich bin eben nirgend geborgen.
Fern an der holden Saale hier
Verfolgen mich manche Sorgen
Und meine Liebe zu Dir."
(Dornburg 16. Oktober 76).

Im Jahre 1777 weilte Goethe am 4. und 5. Juli in Dornburg. Ein luſtiges Treiben muß es in dieſen Tagen gegeben haben. Karl Auguſt mit ſeiner Gemahlin, Prinz Conſtantin, Dalberg, Knebel und die beiden Brüder Einſiedel waren ebenfalls dort, und Goethe berichtet uns von gefährlichem Erſteigen der nahen Ruine Kunitz — „von tollem Disputieren mit Einſiedel und den Jüngeren", von Schlafen auf Streu, von einem „überherrlichen" Morgen, an dem auf dem Fünfeck gefrühſtückt wurde. Dabei hat man von dort Kanonen gelöſt.
In den nächſten Jahren weilte der Dichter oft in Dornburg auf ſeinen Streifen durch das Land, um Rekruten auszuloſen. Er ſchreibt uns von dem „überlieblichen" Ernſt-Auguſtſchlößchen und daß er dort an den Figuren ſeiner „Iphigenie" zu „poſſeln" habe. „Schön, offen und ruhig iſt mir zumute". Auch dieſes Mal gedenkt der Dichter der fernen Geliebten und bekennt Charlotte von Stein ſeine Liebe, indem er ihr ſchreibt: „Es iſt mir faſt unangenehm, daß eine Zeit war, wo ſie mich nicht kannten und nicht liebten. Wenn ich wieder auf die Erde komme, will ich die Götter bitten, daß ich nur einmal liebe, und wenn ſie nicht ſo feind dieſer Welt wären, wollt' ich um Sie bitten zu dieſer lieben Gefährtin." Drei Jahre ſpäter erwartete er die geliebte Frau und ſchreibt: „Als ich heute früh erwachte und die ſchöne Sonne ſah, hofft ich, Du würdeſt kommen und ſo brachte ich meinen ganzen Tag zu. Jetzt, da es Nacht wird, ſinkt mein Vertrauen nach und nach, und die Reſignation tritt ein ... Du denkſt Dir nicht mein Erwarten und Sehnſucht!" Er hat der Freundin ſein liebes Dornburg nicht mehr zeigen können.
In den 90er Jahren beſuchte Goethe Dornburg häufig von Jena aus. Einige Male mit Schiller, aber auch mit Knebel und Wilhelm von Humboldt war er dort. 1816 wird die neue Landſtraße, die am Fußende des Hanges entlang führt, fertig, ſo daß man leichter die Schlöſſer erreichen

Dornburg. Rokokoſchloß von der Gartenterraſſe geſehen.
(Phot. Bischoff, Jena).

kann. Jetzt iſt das Großherzogspaar häufiger in Dornburg. Oft wird auch Goethe zu Hoffeſtlichkeiten aus Jena, wo er in der Gärtnerwohnung des botaniſchen Gartens lebte, nach Dornburg gerufen.
Zum letztenmal traf er mit ſeinem fürſtlichen Freunde in Dornburg am 23. Juli 1820 zuſammen.
Am 14. Juni 1828 ſtarb Karl Auguſt. Der Tod des Großherzogs war ein furchtbarer Schlag für den faſt 79jährigen Goethe. Wie ſo oft in ſeinem Leben flieht er auch diesmal, um in der Einſamkeit ſich ſein inneres Gleichgewicht wieder zu erringen. Wieder nimmt ihn Dornburg auf. Am 7. Juli trifft er dort ein, „um jenen düſteren Funktionen zu entgehen, wodurch man, wie billig und ſchicklich, der Menge ſymboliſch darſtellt, was ſie im Augenblick verloren hat und was ſie diesmal gewiß auch in jedem Sinne mitempfindet“ — ſo ſchreibt er an Zelter.
In Dornburg wandelt ſich die Trauer über den verlorenen Freund in ein freudiges, ernſtes Gedenken. Allenthalben fühlt er die Hand des Verſchiedenen. Er freut ſich über die gut geglückte Verbindung der Gärten und überwindet ſo im Gedenken ſeinen Schmerz, um vollſtändig zu geſunden. Bald findet er „die Roſenlauben der Gärten bis zum Feenhaften geſchmückt, und die Malven und was nicht alles, blühend und bunt, alles in erhöhteren Farben.“ — Im Auguſt berichtet er bereits an Eckermann: „Auch mache ich wieder Gedichte ... die nicht ſchlecht ſind.“ — Und wenn wir ſie heute nacherleben, ſo fragen wir uns, woher dieſer 79jährige Greis die kraftvollen innerlich durchglühten Worte, wie der Ruf nach Suleika: „Nicht mehr auf Seidenblatt / ſchreib iſt ſymmetriſche Reime, / nicht mehr faß' ich ſie / in goldene Ranken; / Dem Staub, dem beweglichen, eingezeichnet, / überweht ſie der Wind, aber die Kraft beſteht, / bis zum Mittelpunkt der Erde / dem Boden angebannt ...“, nimmt.
In dieſen Dornburgtagen lebt auch das Intereſſe für die Naturwiſſenſchaften wieder auf; ſo berichtet er ſelbſt: „die Neigung zur Pflanzenwelt unmittelbar wieder aufgelebt“ — und nach Weimar zurückgekehrt (5. Oktober 1828) ſchreibt er über die Dornburger Wochen in ſeiner kurzen Art — „faſt ganz der Naturlehre gewidmet.“ — Im Auguſt belegt er ſchon den Saal im Rokokoſchlößchen für botaniſche Zwecke. Der Weinbau intereſſiert ihn lebhaft, er unterſucht und zeichnet die Rebenknoten. Aus dieſer Zeit ſtammen auch die Aufſätze über „Bignonia radicans, Rhus cotinus, Studien über Weinſtock und Cissus. Dazwiſchen treibt er geologiſche Studien und oft wird er mit dem geologiſchen Hammer die Steine zerklopft haben. Aber auch meteorologiſche Studien treibt er. Noch heute finden wir ſeine Aufzeichnungen in der Bergſtube des Goetheſchloſſes, neben ſeinem Barometer auf der Fenſterleibung.
Oft bekam Goethe Beſuch, ſein Sohn Auguſt, die Schwiegertochter und Enkel, Eckermann, Soret, Reimer, Kanzler Müller, Coudray, die Jenaer Gelehrten, der Chemiker Döbereiner und viele andere wurden herzlich von ihm aufgenommen. Ueber die Lebensgewohnheiten und Liebenswürdigkeit berichtet in herzlicher Form der oben ſchon genannte Hofgärtner K. A. Chr. Sckell, doch es würde zu weit führen, darauf noch einzugehen.
Am 16. September 1829 zeigte Goethe ſeinem Freunde Zelter und dem Maler Termite bei beſtem Wetter ſein geliebtes Dornburg. Zum letzten Male war er als 82jähriger dort, wahrſcheinlich mit Ottilie von Goethe und ſeinen Enkeln.
Dornburg blieb unter den Nachfolgern Karl Auguſt's, — Carl Friedrich und ſeiner Gemahlin Maria Pawlowna, wie auch unter deſſen Sohn Carl Alexander, der 1901 ſtarb, in beſtem Zuſtand erhalten. Zwar hat man die Schloßeinrichtungen verändert, aber die Gärten blieben mit geringen Aenderungen im alten Zuſtand, ſo wie ſie



Dornburg. Ausſchnitt aus dem Lageplan der Gärten.
Maßſtab 1 : 1000.

Goethe ſah. Unter der Regierung des letzten Großherzogs Wilhelm Ernſt ſind allerdings die Dornburger Gärten faſt vollſtändig vernachläſſigt. Untüchtige Gärtner haben außerdem ihr Teil dazu beigetragen, ſo daß ſie faſt ganz verfielen und verwilderten.

Nach der Revolution 1918 wurde die Goethegeſellſchaft über Schlöſſer und Gärten zu Dornburg Herrin. Im Jahre 1923 wurde ein Kuratorium gebildet, das „Kuratorium der Schlöſſer zu Dornburg", welches ſich zur Ehrenpflicht gemacht hat, das zu erhalten, was uns aus den Goethetagen von Dornburg geblieben iſt.

Es iſt geplant bis 1928 die vollſtändig vernachläſſigten Gärten wieder in den Zuſtand wie zur Goethezeit zu bringen. Ein rieſiges Stück Arbeit iſt da noch vom Kuratorium zu leiſten, trotzdem ſeit 1923 ſchon viel geſchehen iſt. *Aber es muß werden!* Dornburg, ein Lieblingsaufenthalt Goethe's, *darf* nicht verfallen.

Wird der Gärtnerberuf bei der Wiederinſtandſetzung helfen?)*

Der Botaniſche Garten Göteborgs

Von J. E. Tromm, Göteborg

Vor einer Reihe von Jahren erwarb die Stadt Göteborg ein größeres Gelände in dichteſter Nähe der Stadt, auf dem teilweiſe ein alter, wild verwachſener Wald vorhanden war, und ſchuf dadurch einen Botaniſchen Garten, wie er in Skandinavien, und vielleicht auch in ganz Europa ſchöner nicht vorhanden ſein kann. Damit rettete die Stadt in kluger Vorausſicht ein Gebiet vor der Zerſtörung durch die immer mehr wachſende Großſtadt und ſtellte zugleich der erholungsſuchenden und naturliebenden Bevölkerung den Garten zur Verfügung. Neue Geländeankäufe vergrößerten dieſen Park von Jahr zu Jahr, der heute 77 Hektar groß iſt. Seine größte Länge beträgt 850 Meter, und die zuſammengelegten Wege ſind 4,6 km lang. Ein Beſuch des Botaniſchen Gartens bietet des Genuß- und Lehrreichen ungewöhnlich viel. Bergbeſteigungen, die oftmals recht ſteil in die Höhe ſtreben, Talwanderungen und bequeme Spaziergänge durch ebenes wundervoll bepflanztes Gebiet geben Gelegenheit zu biologiſchen Studien mannigfaltigſter Art. Der Urwald, der Naturſchutzgebiet iſt, erſtreckt ſich tief in einer Schlucht, aufſteigend zu beiden Seiten an Bergwänden. In maleriſcher Wildheit ſtehen hier die verſchiedenartigſten Hölzer durcheinander, und beſonders im Frühling, wenn das Geäſt der Bäume noch unbelaubt iſt, dann bietet der Teil des Gartens mit ſeinem weißleuchtenden Anemonenteppich ein geradezu liebliches Bild. Unten im Tale rauſcht ein kleiner, manchmal recht ungebärdiger Bach wild über bemooſtes Geſtein. Schmale abwechslungsreiche Seitenpfade verlaufen ſich in dichtes Unterholz, und alles

*) Der Vorſtand der D. G. f. G. begrüßt das Vorhaben des Kuratoriums. Er richtet an alle Kreiſe der Geſellſchaft die Bitte, das Vorhaben durch Zuwendung von Pflanzen und auf jede ſonſtige Weiſe zu unterſtützen. Auskunft erteilt H. Wichmann, Luiſenſtraße 51, Weimar.

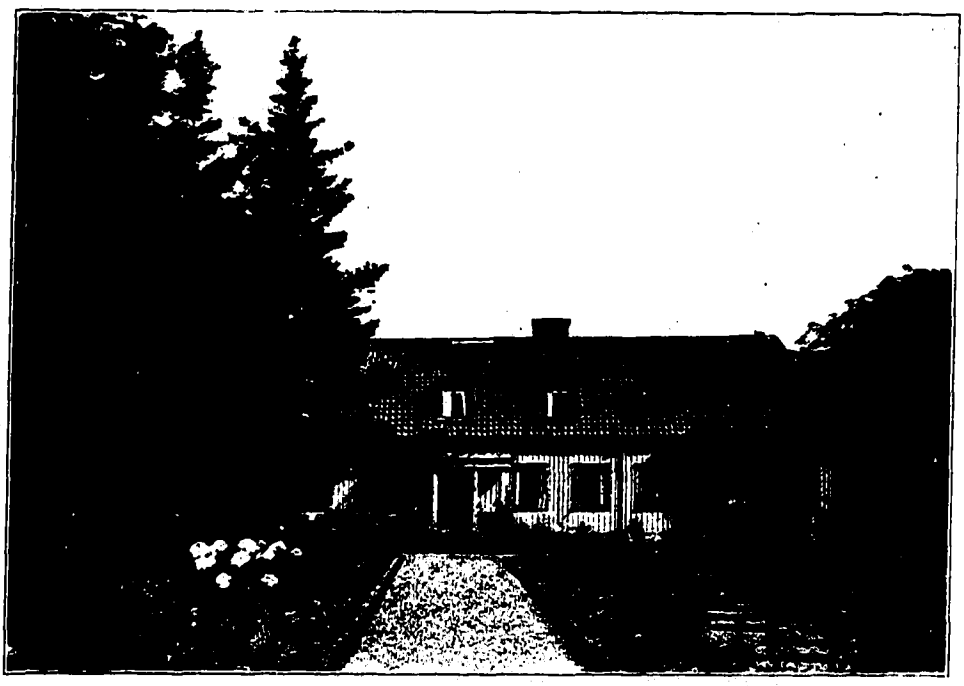
was der Wald je an Blühen und Reifen hergeben kann, das findet ſich hier in bunter Wildheit beieinander.

Von den Bergen aus hat man eine herrliche Ausſicht über die Stadt und ihre Umgebung. An klaren Tagen ſieht man weit über den Fjord bis zum äußerſten Leuchtturm nach Vinga. Die Berge beſtehen aus rotem Gneißgranit, der für die Göteborger Natur charakteriſtiſch iſt. In den Spalten dieſer Urzeitfelſen niſten die verſchiedenſten Arten der Berggewächſe. Natürlich iſt es unmöglich, dieſen Bergen den Charakter einer zuſammenhängenden Anpflanzung zu geben. Birken, Erlen, Eſpen und Eſchen fühlen ſich wohl hier, und unter ihnen leben ganze Kolonien von Erika, Gräſern und den verſchiedenartigſten Beerenſtauden.

Alpenpflanzengarten auf gewachſenem Geſtein im Winter.
(Phot. C. Skottsberg).

Unter der Leitung des bekannten Profeſſors *C. Skottsberg*, der von ſeinen weiten Ueberſeereiſen die meiſten der fremden Pflanzen ſelbſt mitgebracht hat, wurde in den letzten zwei Jahren durch große Steinbrüche im hinteren Teil des Gartens eine großzügige alpine Landſchaft angelegt, die mit den ſeltenſten Gewächſen, hauptſächlich des fernſten Oſtens ſo reich bepflanzt iſt, daß die Farbenſchönheit der Blumen wie ein köſtlicher Teppich leuchtet. Japans Blumenreichtum, des Himalajas ſeltſame Blumen, Indiens Flora, harte Orchideenarten neben dem blaublühenden Enzian der mitteleuropäiſchen Gebirge, Eispflanzen und viele Moosarten ſtehen, je nach der Jahreszeit, in üppigſter Blüte. Dieſe alpine Landſchaft iſt der ſchönſte Teil des Gartens, der natürlich mit der Zeit ein anderes Geſicht erhalten wird, wenn die Anpflanzungen ſich mehr verbreitet haben werden. Hinter dieſer Alpenlandſchaft verliert ſich der Garten in einen idylliſchen jungen Wald, deſſen Boden mit hohem Gras und bunten Waldblumen beſtanden iſt. Die verſchiedenen Farrenfamilien wetteifern gegenſeitig darin, ſich am ſchönſten und üppigſten zu entwickeln, und ſo ſtehen zu Seiten der Wege die prachtvollſten Exemplare ihrer Art. Von hier ſteigt der Pfad wieder bergan bis auf des Häberges Plateau, das 95 m ü. d. M. liegt. Die eigentümlichen Klimaverhältniſſe — ſalzhaltige immer feuchte Luft, — bewirken, daß die Bergverwitterung hier kräftig fortſchreitet; da die ſtarken Winde beſtändig das feinere Material forttragen, treten ſehr deutliche Verwitterungserſcheinungen hier zutage, die ſehr intereſſant ſind. Durch dichten Eſpenwald gelangt man in einem dunklen haſelreichen Erlenwald wieder auf den breiten Promenadenweg.

Hier befindet ſich die gen Süden liegende Mauer mit den frühblühenden Pflanzen und der biologiſchen Abteilung.



Altes Herrenhaus, jetzt Direktorwohnung.
Aus dem Botaniſchen Garten in Göteborg. (Phot. C. Skottsberg).

Der Gebirgsbach entſpringt in dem bergigen Teil und durchfließt den „Urwald". Aus dem Botaniſchen Garten in Göteborg. (Phot. C. Skottsberg).

Eine ungewöhnlich lebendige Bronzebüſte *Carl von Linné's* ſteht im Hintergrund auf einem Granitſockel, umrahmt von alten Baumbeſtänden. Vorbei an der Wohnung Profeſſor Skottsbergs, dem ehemaligen vornehmen Gutshaus, dem Stora Aenggarden, führt der breite Weg an den ausgedehnten Gewächshäuſern vorüber zur Expedition, einem ſtattlichen Neubau, in dem die wiſſenſchaftliche Abteilung des Botaniſchen Gartens untergebracht iſt. Hier liegt der Haupteingang des Naturparkes. Ein gemauerter viereckiger Teich hält ſeinen blanken Spiegel den vorüberziehenden Wolken hin. Solange aber der kleine idylliſche Eingang, zu dem eine hölzerne Brücke in japaniſcher Konſtruktion führt, vorhanden ſein wird, ſo lange werden die Beſucher des Gartens dieſen als Eintritt benutzen, um gleich mit den erſten Schritten von dem wunderſamen Zauber eingefangen zu werden, der jedem Menſchen angeſichts dieſes unverfälſchten Naturbildes beeinflußt.

Wir haben der Schilderung dieſes nordiſchen Gartens deswegen hier gern Aufnahme gewährt, weil darin eine Note des Urwüchſigen und Naturhaften zum Ausdruck kommt, die in ähnlichen Gärten in Mitteleuropa nirgends zu finden iſt. — Man ſtelle ſich auf dem ebenen Gelände im Vordergrund (Bilder S. 21) die ausgedehnten Beete des „Syſtems", der „Biologiſchen Abteilung" uſw. in guter gartenmäßiger Ordnung vor, und im Gegenſatz dazu an den bewaldeten Hängen des Hintergrundes, in waſſerdurchbrauſten Schluchten (Bild S. 22) und auf felſiger Höhe (Bild S. 21) Szenerien von Pflanzengemeinſchaften in naturwirklicher Umgebung. Und damit vergleiche man, wie in unſeren botaniſchen Gärten (vielleicht mit Ausnahme des Münchener) alle dieſe Dinge auf kleinem Raume zuſammengedrängt ſind und ſpieleriſch gekünſtelte Fels- und Waſſerpartien ſich den Anſchein von Natur zu geben trachten! Schriftl.

Zur Frage des Kieferndauerwaldes

Zwei Bücher über den Kieferndauerwald liegen vor uns: *Wiedemann*, die praktiſchen Erfolge des Kieferndauerwaldes (Verlag Vieweg und Sohn, Braunſchweig 1925) und *Krutzſch*, Bärenthoren 1924 (Verlag Neumann, Neudamm 1926). Beide wollen klären und die allmählich immer verwickelter gewordene Frage zu löſen ſuchen.

Wie iſt die Dauerwaldfrage, man muß faſt ſagen, der Dauerwaldſtreit entſtanden? *Möller*, der geiſtvolle Forſtbotaniker von Eberswalde, war der Urheber des Wortes und des Gedankens. Erfahrung und Forſchung hatten ihn zu der Auffaſſung geführt, daß der Wald mit all ſeinen Gliedern vom Boden bis in die Kronenſpitzen als Ganzes aufzufaſſen ſei, als eine Lebensgemeinſchaft, als ein Lebeweſen höherer Ordnung, das er das *Waldweſen* nannte. Und durchdrungen von der Ueberzeugung, daß die Geſunderhaltung des Waldes und damit die Nachhaltigkeit der Holzerzeugung nur möglich ſei, wenn die Stetigkeit des Waldweſens auf die Dauer gewährleiſtet werde, ſuchte er *die* Waldbehandlung herauszufinden, die am meiſten auf dieſen Grundgedanken eingeſtellt wäre.

In *Bärenthoren* in Anhalt, im Wald des Herrn von Katlitſch, ſchienen ihm dieſe Gedanken in ſchönſter Weiſe verwirklicht. Dort hatte in 40 Jahren der Waldbeſitzer in eigener Arbeit etwas geſchaffen, das ſchroff von der ganzen Umgebung ſich abhob. Inmitten der üblichen Kahlſchlagwirtſchaft war es ihm gelungen, ſeine Kiefernwälder im Schirm des ſtetig gelichteten Altholzes natürlich zu verjüngen und aus mageren Stangenorten ertragreiche Baumhölzer heranzuziehen, wobei die planmäßig durchgeführte Reiſigdüngung, d. h. das Liegenlaſſen des Feinreiſigs ganz beſonders als neu und wertvoll ſich zeigte, Bärenthoren ward das Ziel unzähliger Scharen von Forſtleuten, die Schriften Möllers fanden reißend Abſatz, trafen ſie doch ganz mit dem Suchen der Zeit, mit der Abkehr von mechaniſtiſch-materieller Naturauffaſſung zuſammen! Die deutſche Forſtverſammlung 1922 in Deſſau ſtand ganz im Zeichen des Dauerwaldes und Bärenthorens; die hinreißenden, den ganzen Menſchen gebenden Darlegungen Möllers werden jedem Teilnehmer unvergeßlich in der Erinnerung haften.

Kurz darauf rief der Tod ganz unerwartet Möller von ſeinem Lebenswerke ab. Das war ein ſchwerer Schlag

ſchon allein deshalb, weil nun die Unklarheiten und Widerſprüche, die ſich gezeigt hatten, nicht mehr von ihm ſelbſt geklärt, manche brennende Frage nicht mehr vom Schöpfer des Begriffes ſelbſt beantwortet werden konnte. Und nach der erſten übergroßen Begeiſterung ſetzten ganz ſelbſtverſtändlich mehr und mehr Zweifel und nüchterne Unterſuchungen ein. Um ſo ſchärfer mußte die Kritik werden, je mehr Möllers Gedanken von gewiſſer äußerſt rühriger Seite aus oberflächlich verallgemeinert, ins Maßloſe übertrieben und ſo zum Zerrbild überſteigert wurden. Denn der Dauerwald war zum Modeſchlagwort geworden, noch ehe ſein Begriff geklärt war.

So ergab ſich für alle Teile die Notwendigkeit, die Vorausſetzungen und Folgerungen Möllers, insbeſondere aber den Bärenthorener Kieferndauerwald ſelbſt mit allem Rüſtzeug wiſſenſchaftlicher Forſchung zu unterſuchen und dadurch Möllers eigene Abſicht zu verwirklichen. Als vorläufiges Ergebnis dieſer Forſchung liegen zwei Bücher vor, deren Verfaſſer Prof. E. Wiedemann und Forſtmeiſter Krutzſch, zu ganz entgegengeſetzten Schlüſſen gelangen*)

Es iſt hier nicht der Ort, auf die fachlichen Einzelheiten und die wiſſenſchaftlichen Grundlagen ihrer Forſchung einzugehen. Es genüge die Feſtſtellung, daß beide ſo unparteiiſch als nur irgend möglich ihre Unterſuchung geführt haben und daß die Feſtſtellungen Wiedemanns ganz zweifellos Möller ſelbſt zu weſentlicher Aenderung ſeiner Auffaſſung über Bärenthoren geführt hätten. So hat Wiedemann vor allem die ganz unglaubliche Ertragsſteigerung, die zunächſt als eine Folge der dortigen Wirtſchaftsweiſe hervorgehoben wurde, als einen Trugſchluß erkannt und nachgewieſen, daß ein einwandfreier Vergleich des jetzigen und des früheren Ertrages gar nicht möglich iſt, weil dazu die Unterlagen aus früheren Zeiten nicht ausreichen. Krutzſch verſucht nun allerdings, dieſe fehlenden Unterlagen rückwärts zu ergänzen, allein darüber, ob ihm das tatſächlich gelungen iſt, ſind die Meinungen ſehr geteilt. Auch die Auffaſſung, über die unbedingte Notwendigkeit der Buchen-Beimiſchung im Kiefernwald und über deren Möglichkeit bezw. Wirtſchaftlichkeit im ganzen norddeutſchen Kieferngebiet hat ſich geklärt. In dieſer Richtung ſind insbeſondere die Erfahrungen im nordoſtdeutſchen Gebiet, die Muſterbetriebe bei Frankfurt a. d. O und Eberswalde von Wiedemann

Biologiſche Abteilung. Im Hintergrund Büſte Linnés.

Mauer und Anlagen der Biologiſchen Abteilung. Aus dem Botaniſchen Garten in Göteborg. (Phot. C. Skottsberg).

*) Eilhard Wiedemann, Die praktiſchen Erfolge des Kieferndauerwaldes. Friedrich Viehweg & Sohn, Braunſchweig 1925.
Forſtmeiſter Krutzſch, Bärenthoren 1924. J. Neumann, Neudamm 1926.

kritiſcher Unterſuchung unterzogen worden. Der Satz „es gibt keinen Boden im norddeutſchen Flachland, der nicht Buchen zu tragen vermag" würde wohl heute nicht mehr in dieſer Unbedingtheit aufgeſtellt werden. Es gibt tatſächlich doch Gebiete, die der Buche nicht die richtigen Lebensbedingungen gewährleiſten, wie es auch Gebiete gibt, in denen trotz aller Sorgfalt die Naturverjüngung der Kiefer nicht gelingt, während ſie ſich anderwärts leicht und freudig einſtellt. Daß aber die Beimiſchung von Laubholz, insbeſondere Buche zur Kiefer anzuſtreben iſt, wo ſie nur möglich iſt, davon iſt auch Wiedemann überzeugt. Als wichtigſtes dauerndes Ergebnis Bärenthorens bezeichnet er den im großen durchgeführten Verſuch der Reiſigdüngung, deren großer Erfolg für die Bodenpflege dort außer Frage ſteht.

Während das Buch Wiedemanns durch die Vielſeitigkeit der behandelten Fragen und die Mitarbeit beſonderer Fachkenner auch außerhalb der forſtlichen Fachkreiſe Beachtung finden wird, würde dies beim Buche von Krutzſch, das eine zahlenmäßige Rechtfertigung der Bärenthorener Wirtſchaft von der ertragskundlichen (taxatoriſchen) Seite aus zu erbringen verſucht, wohl weniger zutreffen, wenn nicht die beigegebenen Naturaufnahmen (Stereobilder) aus dem vielumſtrittenen Waldgebiet einem längſt empfundenen Bedürfnis entſprechen würden.

Inwiefern hat aber nun das Ergebnis der beiden Arbeiten auch für den Nichtforſtmann Bedeutung? Denn angeſichts der unermeßlichen Kiefernwaldungen, der von Jahr zu Jahr ſteigenden Gefahren durch Feuer und Inſektenbefall, angeſichts der großen Schwierigkeiten ihrer Naturverjüngung und der Klagen über die Verödung des Landſchaftsbildes durch die Balkenfelder dieſer Reinbeſtände muß die ganze Frage weitgehende Beachtung finden.

Iſt es richtig, daß der Dauerwaldgedanke heute als erledigt anzuſehen und die Lehre Möllers als Irrlehre zu verdammen iſt? Nichts weniger als dies! Mit allem Nachdruck iſt davor zu warnen, jetzt genau den gleichen Fehler zu machen, den man gewiſſen Anhängern Möllers vorwirft, und kritiklos von einem Extrem ins andere zu fallen.

Daß die ganze Frage noch lange nicht völlig geklärt iſt, darin ſtimmen Wiedemann und Krutzſch beide überein. Daß alle die vielen Beziehungen und Wechſelwirkungen zwiſchen Boden, Klima, Beſtandesgeſchichte, Waldbehandlung, u. ſ. f. überaus verwickelt und einer zahlenmäßigen Feſtlegung außerordentlich ſchwer zugänglich ſind, das ſollten wir doch nachgerade aus vieler Erfahrung wiſſen. Und daß alle forſtwirtſchaftliche Erfahrung lange Zeit braucht und nicht von heute auf morgen geſammelt werden kann, das liegt doch in der Natur der Sache begründet. Die Frage, ob tatſächlich die Bärenthorener Betriebsweiſe oder der Kahlſchlag auf die Dauer mehr leiſtet, wird erſt nach vielen Jahren auf Grund genauer und unter genau gleichgeſtellten Verhältniſſen angeſtellter Verſuche einwandfrei entſchieden werden können.

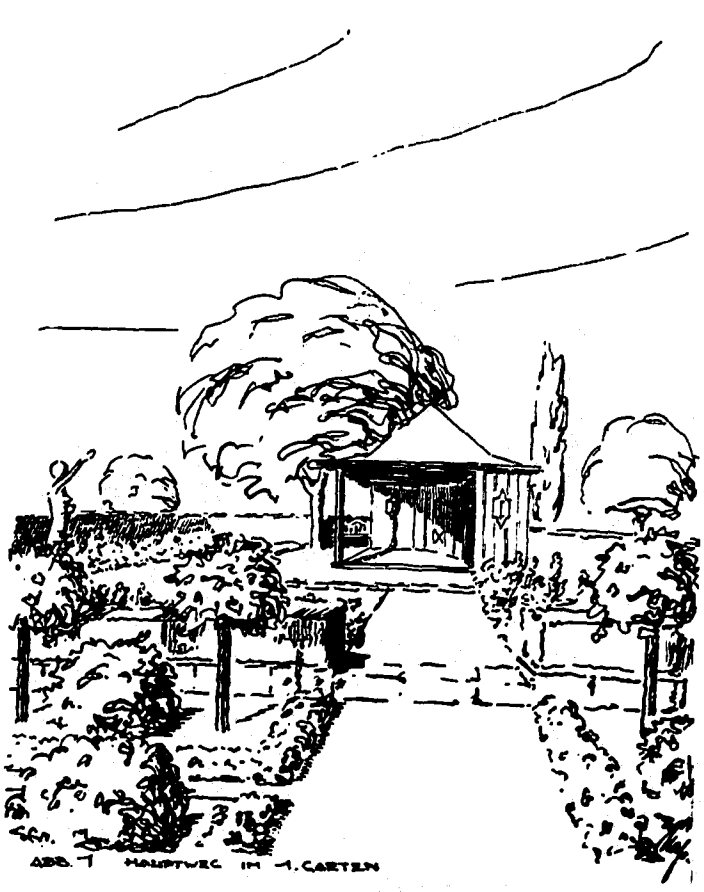
Auch der Dauerwaldſtreit zeigt wieder klar, wie übel alle Verallgemeinerung iſt. Muß denn ein Verfahren, das ſich an beſtimmter Stelle ausgezeichnet bewährt hat, darum nun gleich zum Schema, zum alleinſeligmachenden Rezept erhoben, und wenn ſich zeigt, daß es anderen Orts verſagt (verſagen muß!), darum gleich wieder ganz verworfen werden? Auch wenn Möller ſich in Bärenthoren hinſichtlich der Mehrleiſtung völlig geirrt haben ſollte, ſo bliebe doch allermindeſtens der Nachweis erbracht, *daß es ſehr wohl möglich iſt, einen Kiefernwald ertragreich und bodenpfleglich zu geſtalten und ihm dabei doch ein Anſehen zu bewahren, das ihn von einer einſeitigen Balkenfabrik gründlich unterſcheidet.* Das heißt mit anderen Worten: Ein Waldbeſitzer (eine Stadt, ein Kurort, ein Bad), der ſeinen Wald nach landſchaftlichen Rückſichten behandelt, braucht darum nicht eine Ertragsminderung zu befürchten.

Dieſe Erkenntnis iſt für manche Teile Deutſchlands durchaus nichts neues, die großen Fremdenſtädte des Schwarzwaldes z. B. wiſſen das längſt aus ihrer eigenen Erfahrung. Aber neu iſt, daß dieſe Erfahrung nun auch aus einem Gebiet reiner Kiefern vorliegt. Denn es darf nicht überſehen werden, daß es Gebiete in Deutſchland gibt, in denen aus Gründen des Klimas und der Bodenbeſchaffenheit die Kiefer nahezu ausſchließlich herrſcht und auch herrſchen wird, und daß dort die Verhältniſſe erheblich weniger günſtig liegen als da, wo verſchiedene Holzarten, Schatten- und Lichthölzer, Laub- und Nadelhölzer, gleich gut gedeihen, und daß darum auch die eine Erfahrung von Bärenthoren, ſo wertvoll ſie auch iſt, doch nicht gleich verallgemeinert werden darf.

Wenn bei der Verallgemeinerung der Möllerſchen Waldauffaſſung als Lebensgemeinſchaft, die ſich aus ſich ſelbſt heraus dauernd erhält, etwas nicht ſtimmt, wenn ſich herausſtellt, daß etwa die Kiefernwälder des deutſchen Nordoſtens ſich dieſer Auffaſſung nicht ſo ohne weiteres einfügen, ſo rührt das wohl daher, daß es ſich dabei großenteils um holzbeſtandene Gebiete handelt, die zwar äußerlich einem Walde gleichen, aber im lebenskundlichen Sinne gar nicht Wald ſind. Nicht umſonſt tragen dieſe Wälder vielfach von alters her noch den Namen Heide. Eine Heide, eine Fläche, die von Natur, ganz ſich ſelbſt überlaſſen, aus klimatiſchen oder Gründen der Bodenbeſchaffenheit auf die Dauer keinen geſchloſſenen Wald tragen würde, ſondern nur loſe Baum- und Gebüſchgruppen, wird nicht ohne weiteres dadurch zum Walde im Sinn einer geſchloſſenen Lebensgemeinſchaft, daß ſie gleichmäßig aufgeforſtet wird. Vielleicht könnte ſie im Laufe langer Zeit ſich dazu entwickeln, wenn wir nicht die Vorausſetzung dazu ihr durch unſere Nutzung entziehen würden. Da aber gerade die Kiefer die Holzart iſt, die am eheſten unter den dürftigſten Lebensbedingungen noch fortkommt, ſo iſt ſie es auch, die gerade auf Standorten des Uebergangs, auf Moorboden und Dünenſand z. B. am eheſten ſich einſtellt, dort die Bewaldung einleitet oder auch nur zeitweilig vortäuſcht.

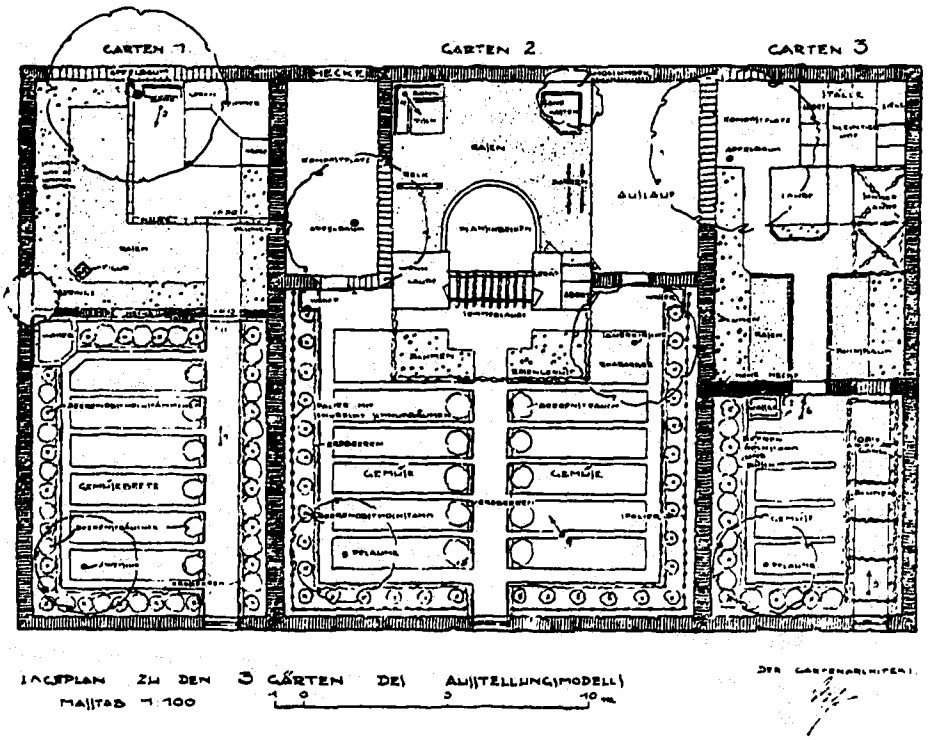
Wenn aber die Waldauffaſſung Möllers auf ſolche Fälle nicht anwendbar iſt, ſo iſt daran nicht der Begriff als ſolcher ſchuld, ſondern ſeine Anwendung auch da, wo ſeine Vorausſetzungen nicht vorliegen. Nur da, wo der Wald eine natürliche Lebensgemeinſchaft bildet, wird der Wirtſchafter deſto mehr Erfolg haben, je mehr er ſeine Maßnahmen der Natur anzupaſſen vermag. Wo aber von Natur aus ein Wald ſich nur notdürftig oder gar nicht halten kann, da werden künſtliche „naturwidrige" Maßnahmen nie zu entbehren ſein. Und weiter: je mehr wir die natürlichen Vorausſetzungen für die Selbſterneuerung des Waldes durch die Nutzung ſelbſt untergraben, deſto mehr müſſen wir verſuchen, mit künſtlichen Mitteln Ausgleich zu ſchaffen.

Wenn wir aber ſelbſt die ungeſtörte Fortdauer der Le-

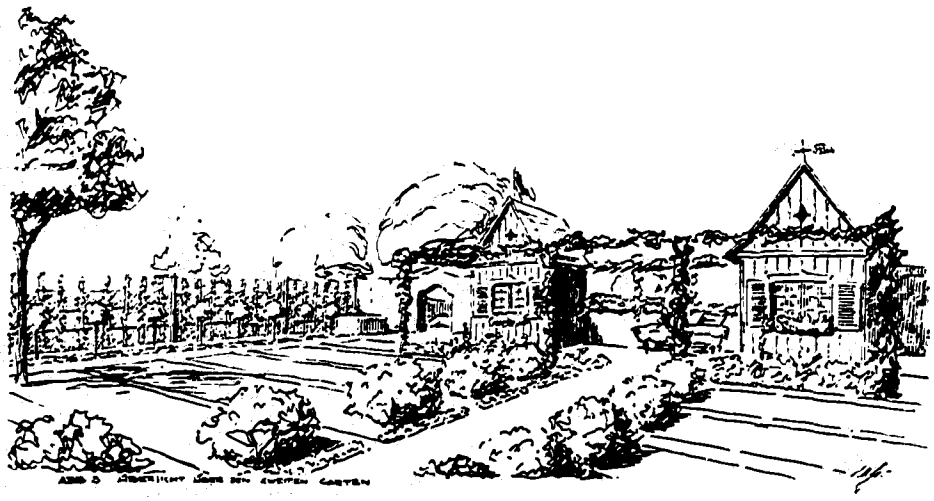


Garten 1: Blick vom Weg nach der Laube.

Ausblick vom Platz vor der Laube über den Garten.



Grundriß des Modells für eine Gruppe von drei Kleingärten
auf der Ausstellung während der Reichs-Gesundheitswoche 1926 in Nürnberg.



Garten 2: Blick auf die beiden durch Laubengang verbundenen Gartenhäuschen.

bensgemeinſchaft Wald verhindern, dann dürfen wir uns doch nicht wundern, wenn dieſe Begriffsbeſtimmung zu verſagen droht. O. Feucht.

Dieſe Ausführungen werden auch in den Kreiſen der Gartengeſtalter mit regem Intereſſe aufgenommen werden; denn um die Frage: *Iſt Möllers Dauerwaldlehre in Natur und Wirtſchaftsnotwendigkeiten begründet — iſt ſie ein ſchöner Traum?* — geht es zur Zeit. Man muß daher Forſtmeiſter O. Feucht dankbar ſein, daß er ſich bemüht hat, durch Beſprechung zweier Bücher von teilweiſe gegenſätzlicher Einſtellung auf den Weg gewieſen zu haben, auf dem die Wahrheit liegt, auf die es allein ankommt.

Schriftleitung.

Ein Nürnberger Kleingarten-Modell

Von Otto Naß, Nürnberg

Geſundheitswoche — der Aufmarſch aller Krankheiten, die den Menſchen von ſeinem erſten Schritt in die Welt bis zu ſeinem Scheiden bedrohen — der Aufmarſch aber auch aller Kräfte, die dieſen Krankheiten und Leiden entgegenzuwirken berufen ſind.

Zu dieſen gehört auch der *Kleingartenbau*. Es iſt ein großes Verdienſt des Leiters unſerer Ausſtellung zur Geſundheitswoche, daß er ſeiner nicht vergaß, ſondern ihm einen guten Platz neben Turnen und Wandern einräumte und ſo vor aller Augen klarlegte, daß man in unſerer Bewegung ein wichtiges Glied im Volkskörper und im Geweſe einer Stadt erblicken muß. Außer einer Anzahl ſtatiſtiſcher Ueberſichten und Bilder, unſerer Bücher und Zeitſchriften, konnten wir mit dem Modell einer Gruppe von Kleingärten aufwarten, das vollſte Beachtung gefunden hat.

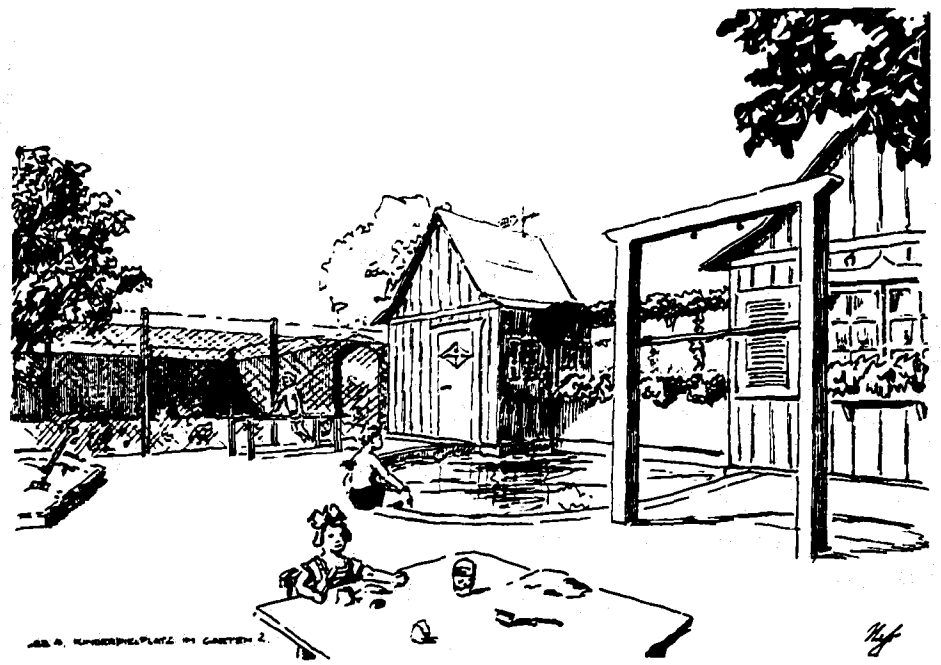
Garten 3: Blick durch den Heckendurchgang auf den Platz am Gartenhaus.

Ein ſolcher Garten braucht kein Kunſtwerk zu ſein, der Zweck ſoll hier die Mittel heiligen. Er will aber ein Teil unſerer Wohnung ſein. Ordnen wir daher alles räumlich an und entſpricht, was darin angeordnet iſt, in rechter Folge wohlgemeinten Zwecken, ſo darf ein Garten auch als gelungen angeſprochen werden. Da große Bäume — insbeſondere Obſtbäume —, denn andere ſcheiden von vornherein aus, nur in ganz beſcheidenem Umfang angepflanzt werden können, ſo müſſen wir uns mit Formbäumen und Beerenſträuchern begnügen, da ſonſt der ganze Garten durch Schattenwirkung empfindlich beeinträchtigt würde.

Die Laube, der Sitzplatz ſei klein, aber beide dürfen einer gewiſſen Weiträumigkeit nicht entbehren, auch ſeien ſie ſo angeordnet, daß ſie der Pflanzung möglichſt wenig Sonnenlicht wegnehmen, andernfalls wir gezwungen ſind, Pflanzen auszuſuchen, die Schatten vertragen. Höhenunterſchiede im Gelände geben oft Anlaß zu reizvollen Löſungen. Die Wege ſeien, mit Ausnahme des Hauptweges, (und ſelbſt für dieſen genügt eine Breite von 1,20 Metern), ſo ſchmal wie irgend möglich, zwiſchen den Gemüſebeeten 25 Zentimeter breit.

Auch der Blumen ſei gedacht und unſerer Kinder nicht vergeſſen. Ein Kompoſtplatz zur Aufnahme des Düngers und der Abfälle und die Zuleitung von Waſſer dürfen ebenfalls nicht fehlen. Dünger und Waſſer vereint vermögen ſolche Leiſtungen hervorzubringen, um die wir auf unſeren Ausſtellungen ſo beneidet werden.

Der Lageplan (Seite 25 unten) gibt den Grundriß der drei Gärten umfaſſenden Gruppe wieder. Der erſte Garten gliedert ſich in zwei Teile: ein Teil für Gemüſe und Obſt, der andere für Blumen und Raſen und Sitzplatz mit Laube. Der Garten ſteigt nach der Laube zu an, und durch kleine Mauern ſind die Höhenunterſchiede beſonders auffällig gemacht (Abbild. Seite 25). Die Grenzen des Gemüſegartens ſind mit Johannisbeerbüſchen und Stachelbeerhochſtämmen bepflanzt. Ein Pflaumen- oder auch Zwetſchgenbaum ſteht nahe dem Gartenweg, das Waſſerbecken iſt in der Ecke an die Mauer angebaut, mit ihr eine Einheit bildend, und wird von einem Syringenſtrauch überſchattet. Auf der Höhe der Mauer iſt eine niedrige Hecke aus Liguſter gepflanzt, kann aber auch durch Lavendel oder Tymian erſetzt werden.



Garten 2: Der Spielplatz hinter den Häuschen (im Hintergrund der eingegitterte Hühnerhof).

Der zweite Teil beſteht aus einem Raſenplatz, der von Blumenbeeten umgeben iſt; in der Ecke ſteht ein kleines Bildwerk.

Die Laube iſt ſo gebildet, daß ſie die ſogenannte geſchloſſene und offene Form miteinander vereint und ſich von ihr ein Ueberblick über den ganzen Garten ermöglichen läßt. Der geſchloſſene Teil enthält einen Geräteſchrank, einen Abort (Eingang von außen) und ein kleines Zimmer, der offene Teil iſt groß genug, einen kleinen Tiſch und mehrere Stühle aufzunehmen. Vor der Laube iſt ein bekieſter Platz vorgeſehen, im Schatten eines Obſtbaumes eine Gartenbank.

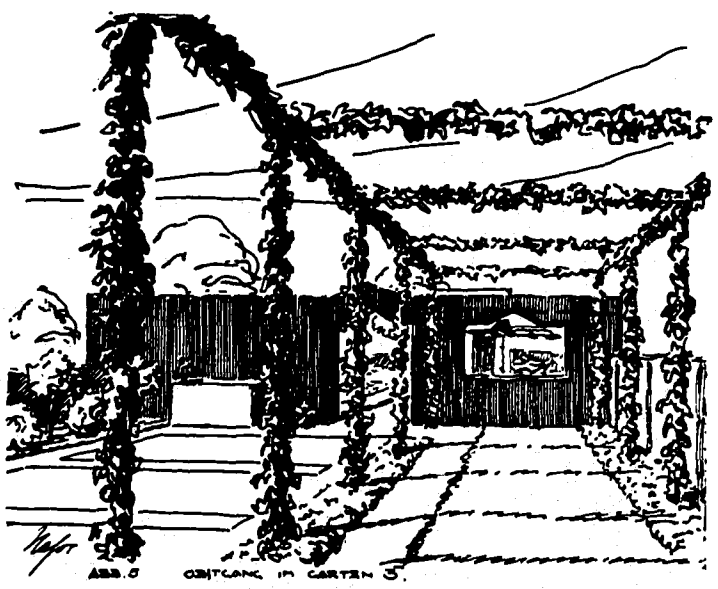
Das Ganze iſt, wie auch die anderen Gärten, von einer etwa 1 Meter hohen Hecke umſchloſſen, die ſich im Bogen über den Eingang wölbt.

Der mittlere Garten iſt faſt doppelt ſo groß (320 qm). Er enthält: Gemüſe- und Obſtgarten, Laube mit Sitzplatz und Blumenbeete, Kinderſpielplatz mit Planſchbecken, Kompoſtplatz und Hühnerauslauf. Der Haupt-Weg führt hier durch die Mitte des Gartens auf einen Laubengang zu, der zwei getrennte Häuschen verbindet. Eines dient als Wohnlaube, während das andere Hühnerſtall, Abort und Geräteſchuppen vereint (Abbildung Seite 26 oben).

Vor den Lauben ſind zwei Beetecken als Blumengärtchen ausgebildet und werden von einem einfachen, mit Rankroſen bepflanzten Lattengeſtell umgeben und abgegrenzt.

An der Grenze des Gemüſegartens iſt ein Draht- beziehungsweiſe Holzſpalier errichtet, an welchem im Abſtand von 40 Zentimetern ſenkrechte Schnurbäume (Aepfel und Birnen) gepflanzt ſind. Auch hier iſt nahe dem Weg ein Zwetſchgenbaum angepflanzt, denn Zwetſchen, Pflaumen und Sauerkirſchen beſchatten die darunter befindliche Pflanzung nur wenig. Entlang dem Hauptweg ſind Johannis- und Stachelbeerbüſche gedacht, die Kante des Weges kann mit Monatserdbeeren bepflanzt werden. Wie ſich überhaupt Erdbeeren ganz hervorragend zur Kantenbepflanzung eignen.

Nahe der Gerätelaube (rechts) ſteht ein Sauerkirſchenbaum, die Fläche unter ihm iſt mit Rhabarber bepflanzt. Hier iſt auch der Eingang zum Hühnerauslauf und eine Waſſerzapfſtelle, eine zweite gegenüber am Eingang zum Kompoſtplatz, in dem ein Apfelbaum angepflanzt iſt. An die Häuschen und den Laubengang ſchließt ſich ein Planſchbecken im Kinderſpielplatz an; 30 bis 40 Zentimeter Waſſertiefe genügt vollkommen. Es kann ohne weiteres aus Backſteinen gemauert und mit Zement oder Dachpappe abgedichtet werden. Der Spielplatz, mit kurzgehaltenem Gras beſtanden (oder auch bekieſt), enthält außerdem noch einen Spieltiſch mit Bank, Sandſpielka-



Garten 3: Haupteingang (Obſtlaubengang) mit Blick auf das Heckenfenſter.

ſten, Turnreck (auch Schaukel) und Barren (Abbildung Seite 27 oben).
Im dritten Garten iſt der für Gemüſe vorgeſehene Teil nur klein; dafür aber der Hauptweg im vorderen Teil als Obſtlaubengang ausgebildet. Dieſer Weg führt auf ein Heckenfenſter in der Gemüſe- und Blumengarten trennenden Hecke (Abb. Seite 27 unten). Dann biegt der Weg ab zum Durchgang in den Blumengarten. Ein ſchmales Buxbaumband läumt den Weg ein, ſchmale Raſenſtreifen folgen und vor der Hecke erheben ſich Satuden und Sommerblumen (Abb. Seite 26 und 27 unten).
Auf der einen Seite der Laube führt ein Weg zum Kompoſtplatz mit Apfelbaum, auf der anderen befindet ſich ein geräumiger Sitzplatz, überdacht durch leichtes Schlingpflanzengerüſt.
Vom Sitzplatz aus führt eine Tür zum Kleintierhof, der an drei Seiten von Kleintierſtallungen für Kaninchen und Ziegen umgeben iſt.
Dieſes Modell und Zeichnungen ſollen als Anſchauungsmittel dienen, wie Gärten zweckmäßig und harmoniſch aufgeteilt werden können. Dabei iſt es gleichgültig, ob dieſes oder jenes etwas anders eingefügt wird, denn viele Wege führen nach Rom. Aber es iſt an der Zeit, daß unſere Kleingärten den Charakter des nüchternen Gemüſegartens ablegen. Sie müſſen uns ein Teil der Wohnung werden, wo Freude und Schönheit uns umgibt.

Um die Erhaltung der Hofgärten

Die über das Reichsgebiet verſtreuten „Hofgärten" großen und kleinen Umfanges ſind in ihrer Zahl und Vielgeſtaltigkeit eine deutſche Sonderheit, eins der wenigen erfreulichen Ergebniſſe der früheren Kleinſtaaterei. Sie ſtellen ein Kulturgut dar, auf das wir ſtolz ſein können, das aber auch gewiſſe Verpflichtungen und Rückſichten auferlegt, deren ſich im beſonderen Behörden und Einwohnerſchaft derjenigen deutſchen Städte bewußt ſein müſſen, die heute die Nutznießer, faſt könnte man ſagen, die lachenden Erben landesherrlicher Gartenſchöpfungen ſind, die ihnen vom Staat unterhalten werden, während andere weniger durch die Verhältniſſe begünſtigte Städte die notwendigen Grün- und Freiflächen unter Aufwendung erheblicher eigener Mittel ſchaffen und erhalten müſſen.
Gewiſſe Vorgänge aus jüngſter Zeit beweiſen aber, daß dieſes Verantwortungsbewußtſein bei Einwohnerſchaft und Verwaltungsorganen ſolcher begünſtigter Städte nicht überall in dem Umfang vorhanden iſt, um unter allen Umſtänden ſolche Kulturgüter vor bedenklichen Eingriffen oder ungeeigneter Verwendung hinlänglich geſchützt zu ſehen.

München betreibt zur Zeit den Plan einer Durchquerung des Engliſchen Gartens mittels einer Straßenbahn.
In *Stuttgart* fordert man die Ueberlaſſung erheblicher Teile des Roſenſteinparkes für die Einrichtung eines Tiergartens.
In *Dresden* glaubt man, bei den Veranſtaltungen der Jahresſchau Deutſcher Arbeit nicht mehr ohne Teile des Großen Gartens auskommen zu können.

Die in *München* geplante Straßenbahnverbindung ſoll zwiſchen Lengefeldplatz und Maria Joſefaſtraße als Teilſtück einer Ringbahn den Engliſchen Garten in Nähe des Chineſiſchen Turmes ſchräg zu ſeiner Längsausdehnung durchſchneiden. Die Krongutsverwaltung, der der Garten unterſteht, wehrt ſich mit allem Nachdruck gegen dieſes Vorhaben. Weite Kreiſe der Bevölkerung, ſoweit ſie Verſtändnis für die geſchichtliche und künſtleriſche Bedeutung des Gartens beſitzen, unterſtützen ſie in ihrem Abwehrkampf, natürlich auch die Deutſche Geſellſchaft für Gartenkunſt und ihre Gruppe Bayern.
Die Gegnerſchaft richtet ſich nicht gegen das Vorhaben an ſich; kein Vernünftiger glaubt, daß der Engliſche Garten — mit ſeiner Länge von über 2 Kilometer zwiſchen ſich entwickelnde Großſtadtteile eingezwängt — für alle Zeit von einer ſolchen, den Verkehrsnotwendigkeiten Rechnung tragenden Querverbindung freigehalten werden könnte. Wohl aber iſt man in dieſen Kreiſen der Anſicht, daß das gegenwärtig zur Erörterung ſtehende Vorhaben der Stadtverwaltung nicht großſtädtiſch gedacht iſt. Dieſe ſich angeblich kaum bemerkbar durch das mit reichem Baumwuchs beſtandene Kernſtück des Parkes hindurchſtehlende Straßenbahn dürfte ſich bald, zumal wenn erſt durch niederbrechende Aeſte oder gar einen ſtürzenden Baum eine gewiſſe Betriebsunſicherheit nachweisbar geworden iſt, zu einem breiten baumfreien, auch dem Autoverkehr dienenden Straßenzug auswachſen, und dann klafft der Engliſche Garten in zwei Hälften auseinander. Die Außenſtadtteile, deren Verbindung untereinander dieſes Teilſtück des künftigen Ringverkehrs dienen ſoll, haben zurzeit ein viel größeres Intereſſe an einer Verkehrsverbeſſerung nach dem Stadtkern, und eine wirklich mit Weitblick geplante Ringverbindung müßte etliche hundert bis tauſend Meter weiter nach Nordoſten verlegt werden. Alsdann würde ſie das Parkgelände an einer Stelle berühren, wo ſich die Durchquerung viel leichter und weniger ſtörend bewerkſtelligen läßt, zumal dann auch die heutige etwas kleinſtädtiſch anmutende Abneigung der Münchener gegen Untergrundbahn und Kraftomnibuslinien behoben ſein dürfte. Keinesfalls, ſo verlangt man, dürfen für die Durchführung eines ſolchen Vorhabens rein verkehrstechniſche und finanzielle Gründe entſcheidend ſein, vielmehr muß man ſich in München bewußt bleiben, daß der Vorzug, einen Park von dem Umfang und der kunſtgeſchichtlichen Bedeutung des Engliſchen Gartens ohne ſtadtſeitige Belaſtung zur Verfügung zu haben, auch gewiſſe Rückſichten und Opfer rechtfertigt.
Die Gruppe Bayern der D. G. f. G. hat in dieſem Sinne am 14. Januar ds. Js. bei Anweſenheit des Geſchäftsführers der Geſellſchaft eine Entſchließung gefaßt, in der geſagt wird, daß der im Hinblick auf den Verkehr im Engliſchen Garten unzweckmäßige und vom künſtleriſchen Standpunkt äußerſt bedauerliche Vorſchlag der Münchener Straßenbahnverwaltung im weſentlichen den verſchleierten Anfang eines Verkehrsdurchbruches durch den Engliſchen Garten darſtelle und daß, bevor ſeine Ausführung in Angriff genommen wird, jede andere

Möglichkeit der Durchquerung des Engliſchen Gartens zur Befriedigung beſtehender und vorausſehbarer künftiger Verkehrsbedürfniſſe auf das ſorgfältigſte geprüft werden müſſe. — Ein Zuſammengehen mit anderen, den gleichen Standpunkt vertretenden Kreiſen, wurde in Ausſicht genommen in der beſtimmten Erwartung, daß dann eine weſentlich beſſere Löſung gefunden wird.

In *Stuttgart* geht der Kampf um den Roſenſteinpark, eine von wenigen Wegen durchzogene, etwa 77 Hektar große Anlage mit weiten Wieſenflächen und prachtvollen Gruppen gutentwickelter alter Parkbäume meiſt heimiſcher Art. Das ſonſt übliche, Ueberſicht und Geſamteindruck ſtörende Gemenge von allerlei Gruppen und Grüppchen ausländiſcher Zierſträucher fehlt vollkommen; das Ganze iſt eine großzügige und in ihren Einzelheiten fein abgeſtimmte Parkſchöpfung, die gerade infolge ihrer Schlichtheit auf jeden Beſucher den Eindruck nicht verfehlt.

Der Roſenſteinpark iſt eine der wenigen alten Gartenſchöpfungen nicht nur in Stuttgart, ſondern in ganz Württemberg, die vor Verfall und Vernichtung bewahrt geblieben ſind. Im Zuſammenhang mit dem mauriſchen Stilgarten der benachbarten Wilhelma und den Reſten des ehemaligen Schloßgartens (der bei den Eiſenbahnneubauten der letzten Jahre nicht unweſentlich beſchnitten wurde) iſt der Roſenſteinpark als Denkmal der kulturellen Entwicklung eines beſtimmten Zeitabſchnittes in Württemberg anzuſprechen. Er iſt faſt die einzige heute noch im Gebiet von Groß-Stuttgart erhalten gebliebene Grünfläche von Bedeutung. Eine ihrer Verantwortung bewußte Verwaltung darf ſie nicht ohne zwingende Not antaſten laſſen. Für die künftige Großſtadt, die aus Stuttgart ſelbſt, dem benachbarten Cannſtatt, Feuerbach und anderen Vororten zu einer Einheit zuſammenwächſt, iſt ſeine Erhaltung unbedingte Notwendigkeit. Die günſtige Lage des Parkes zu dieſen Stadtteilen verhütet zwanglos deren lückenloſe Verſchmelzung zu einem einzigen zuſammenhängenden Häuſermeer. Er erfüllt alſo die Aufgabe, die anderwärts durch neu zu ſchaffende Grünflächengebiete gelöſt werden ſoll, und ſtellt die gegebene Erholungsſtätte für die Bevölkerung des künftigen Groß-Stuttgart dar.

In Würdigung dieſer ſeiner Bedeutung vertritt die Staatsregierung den Standpunkt, daß der Roſenſteinpark als eine der Ruhe und Erholung der Beſucher dienende Parkanlage ohne Einſchränkung erhalten und daher alle Einrichtungen ausgeſchloſſen bleiben ſollen, die dieſen Charakter beeinträchtigen könnten.

Ausgehend hiervon hatte die Regierung auch abgelehnt, ihn den privatwirtſchaftlichen Intereſſen einer Aktiengeſellſchaft zu opfern, die die benachbarten Mineralquellen ausnützen und Stuttgart zu einer Art Bäderſtadt machen wollte; ſie hätte den Roſenſteinpark in Verbindung mit der Wilhelma gern als Kurpark benutzt. Auch der nicht gerade tragiſch zu nehmende Plan, aus dem Roſenſteinpark durch Anpflanzung umfaſſender Sortimente ausländiſcher Gehölzarten einen „Dendrologiſchen Garten" zu machen, ſcheiterte an der vernünftigen Haltung der Regierung.

Nicht ſo leicht will es anſcheinend gelingen, die Beſtrebungen eines Vereins abzuſchütteln, deſſen Gründer ſich in den Kopf geſetzt haben, Stuttgart unter allen Umſtänden mit einem Tiergarten im Sinne Hagenbecks zu beglücken. Kein Menſch wird beſtreiten wollen, daß ein Tiergarten für die Bevölkerung eine recht nützliche Sache ſein kann. Und Tiergartenleiter von Ruf, die die Nützlichkeit einer ſolchen Einrichtung in Frage ſtellen wollten, würde man nicht begreifen; auch wird man es ihnen nicht verübeln dürfen, wenn ſie ein Urteil dahingehend abgeben, daß ein Tiergarten in Stuttgart, wenn man erhebliche Teile des Roſenſteinparkes für mäßige Dauerpacht bekommen kann und alſo Grunderwerbskoſten nicht in Rechnung zu ſtellen braucht, ſich zu einem Ertrag abwerfenden Unternehmen auswachſen kann. Ebenſo wenig braucht man ſich zu wundern, daß die in Bürgervereinen organiſierte Einwohnerſchaft, der andauernd durch Vorträge, Preſſe-Erörterungen und ſonſtige Propaganda die Rückſtändigkeit eines tiergartenloſen Landes eingehämmert wird, ſchließlich begreift, daß es ganz nützlich ſein kann, wenn künftig die Bevölkerung des platten Landes dem Tiergarten zuliebe einmal mehr im Jahre die Hauptſtadt aufſucht. Wenn dieſe Bürgervereine ziemlich geſchloſſen hinter dem Tiergartenverein ſtehen, und dadurch auch Eindruck auf die Haltung der Stadtverwaltung ſelbſt gemacht wird, ſo iſt das alles zu begreifen.

Aber ebenſo zu verſtehen und vollauf zu billigen iſt es, wenn alle die Kreiſe, die für überkommene Kulturwerte Verſtändnis beſitzen und ſich klar darüber ſind, daß vorhandene alte Parkſchöpfungen zu den Kulturwerten gehören und darüber hinaus für die Bewohnerſchaft einer Großſtadt in geſundheitlicher und ſozialer Hinſicht die allergrößte Bedeutung haben, ſich aus dieſen Erwägungen heraus für die ungeſchmälerte Erhaltung ſolcher Parkſchöpfungen einſetzen und, ſoweit ihr Beſtand dadurch nicht gefährdet wird, dafür eintreten, daß ſie der Bevölkerung in vollem Umfang und ohne Beſchränkung zugänglich gemacht werden.

Dieſe Kreiſe, zu denen u. a. der Lehrkörper der Kunſtgewerbeſchule, Architekten- und Ingenieurverein, Bund für Heimatſchutz, Verſchönerungsverein, Deutſcher Lehrerverein für Naturkunde, Verband bildender Künſtler und Württembergiſcher Bildhauerverein, Württembergiſcher Geſchichts- und Altertumsverein, Verein für Baukunde gehören, teilen die Auffaſſung des Württembergiſchen Landesamtes für Denkmalpflege und haben nachdrücklichſt gegen die Forderung des Tiergartenvereins wegen Ueberlaſſung beträchtlicher Teile des Roſenſteinparkes Stellung genommen. Sie wollen den Tiergartenverein zur Durchführung ſeiner Pläne auf andere dafür in Frage kommende Gelände verwieſen haben. Die D. G. f. G. hat ſich der von dieſen Körperſchaften an die Staatsregierung gerichteten Eingabe angeſchloſſen.

In ihr wird zur Begründung darauf verwieſen, daß die für einen ſolchen Tierpark notwendigen Einrichtungen und Bauten einſchneidende Aenderungen im Parkcharakter zur Folge haben, — daß der Tiergarten, da er nur gegen Eintrittsgeld zugänglich ſein ſoll, einer ihn vom Reſtgelände trennenden Einfriedigung bedarf und alſo ſchon rein äußerlich die Zerlegung in zwei ganz verſchiedene Teile ſtark zum Ausdruck kommen wird, — daß man, um das Unternehmen zugkräftig zu erhalten, allerlei „Attraktionen" (Völkerſchauen, Luſtbarkeiten und andere maſſenanziehende Veranſtaltungen) braucht, die auch für den Parkreſt Unraſt und Unruhe bringen, — daß man vor allen Dingen gar nicht überſehen könne, ob

der Tiergartenverein, deſſen Geländeanſprüche bereits von 1,8 ha auf 23 ha (ein Drittel der ganzen Parkfläche) gewachſen ſind*), nicht bald, wenn es einmal feſten Fuß gefaßt hat, weitergehende Anſprüche ſtellen wird, zumal wenn ſich erweiſen wird, daß das Unternehmen nur bei weiterer Ausdehnung rentabel gehalten werden kann.

Die württembergiſche Staatsregierung teilt die gegen die Hergabe des Parkes für Zwecke des Tiergartenvereins geltend gemachten Bedenken und hat in einer Verlautbarung von Mitte Dezember vorigen Jahres die Gründe für ihre ablehnende Stellung bekannt gegeben. Auch hat die Bauabteilung des Finanzminiſteriums der D. G. f. G. in einem Schreiben vom 16. Dezember vorigen Jahres dafür gedankt, daß ſie für unbeſchränkte Erhaltung des Parkes eingetreten iſt, und in Ausſicht geſtellt, auch fernerhin ihre Unterſtützung in Anſpruch zu nehmen, wenn es die Verhältniſſe erfordern ſollten.

Dieſer Fall dürfte angeſichts der Hartnäckigkeit, mit der der Tiergartenverein in der Verfolgung ſeiner Pläne beharrt, nicht lange auf ſich warten laſſen. Das beweiſt u. a. die letzthin von ihm veranlaßte Veröffentlichung von Gutachten angeſehener Tiergartenleiter (von denen bereits weiter oben die Rede war) und die verſuchte Auswertung der Tatſache, daß Berlin einen Zoologiſchen Garten auf ſtaatlichem Tiergartengelände, Dresden einen ſolchen am Rande des Großen Gartens beſitzt und im Park von Schönbrunn ein den Wienern zuſtatten kommender Tiergarten beſteht. „Mit welchem Recht will man alſo Stuttgart verargen, daß es ſich im Roſenſteinpark einen Tiergarten einrichten möchte." Wenn ſolche Beweisführung beliebt wird, dann müßte man folgerichtig den Stuttgartern auch die den Flächenraum des Roſenſteinparkes um ein Vielfaches übertreffenden Größenausmaße der genannten Parks nicht vorenthalten. In den Vergleichsfällen handelt es ſich um außergewöhnlich große Parkanlagen, denen durch Hergabe weniger Hektare für Tiergartenzwecke kein Abbruch getan iſt.

Jedenfalls iſt die Gefahr noch nicht endgültig beſeitigt. Die Gegner der Verwendung des Roſenſteinparks für Zwecke des Tiergartens bemühen ſich, den Nachweis zu erbringen, daß deſſen Verwirklichung, was vom Tiergartenverein dauernd beſtritten wird, an anderen Stellen auf ſtadteigenem Gelände leicht durchführbar ſei. Sie weiſen u. a. darauf hin, daß aus der „Feuerbacher Heide" die erforderliche Fläche unſchwer ausgeſchieden werden könne. Die Stadt ſcheint indeſſen Gelände nur gegen Erſtattung des vollen Kaufpreiſes hergeben zu wollen. Das würde Millionen erfordern, und daran müßte das Unternehmen von vornherein ſcheitern. Man ſteht alſo offenbar vor folgender Sachlage: Die Stadt hält das Zuſtandekommen des Tiergartens für ſehr erwünſcht, weil ſie ſich davon eine dem Geſchäftsleben zuſtatten kommende Hebung des Fremdenverkehrs verſpricht. Sie würde es auch gern ſehen, daß der Staat den Roſenſteinpark, die einzige im Herzen Groß-Stuttgarts noch vorhandene und für deſſen künftige Entwicklung äußerſt wichtige Parkanlage von beachtlichem Umfang und geſchloſſener Schönheit ſozuſagen umſonſt für das Tiergartenprojekt opfert, während ſie ſelbſt aus eigenem Beſitz Gelände nur hergeben will, wenn ſie dabei ein gutes Geſchäft machen kann. Man kann es den Vorkämpfern für die Erhaltung des Roſenſteinparkes nicht verdenken, wenn ſie allmählich auf die Vermutung kommen, der Tiergartenverein ſei nur der Sturmbock der kurzſichtigen Stadtverwaltung. Aber freilich: Stuttgart iſt ja die Hauptſtadt des Landes der Schwabenſtreiche.

Der in *Dresden* zurzeit der Entſcheidung entgegenreifende Fall hat vor allem grundſätzliche Bedeutung. Das vor etwa 20 Jahren errichtete ſtädtiſche Ausſtellungsgebäude am Großen Garten iſt mitſamt dem dazu gehörigen Gelände im Lauf der Jahre unzureichend geworden, iſt es wohl ſchon immer geweſen. Auch entſpricht es infolge ſeiner Lage und inzwiſchen überholten Einrichtungen verkehrs- und ausſtellungstechniſch nicht mehr ganz heutigen Anforderungen. Die in der beſonderen Art der vorjährigen Jubiläums-Gartenbauausſtellung begründete Ueberlaſſung von angrenzenden Teilen des Großen Gartens hat die Jahresſchau Deutſcher Arbeit und die hinter ihr ſtehende Stadtverwaltung auf den Gedanken gebracht, zunächſt wenigſtens der Beengtheit der Verhältniſſe durch Einbeziehung des hinter dem Botaniſchen Garten liegenden freien Geländes (wo im vorigen Sommer die Ausſtellung der Baumſchulen, Gewächshäuſer, Kleingärten pp. untergebracht war) und des dieſes Gelände mit dem bisherigen Ausſtellungspark verbindenden Teiles der Herkulesallee etwas abzuhelfen. Dieſe Flächen ſollen dann für die Dauer der Ueberlaſſung mittels eines durchſichtigen Zaunes nach dem Großen Garten hin abgeſperrt werden. Die Staatsregierung ſcheint bereit zu ſein, den dahin zielenden Wünſchen der Jahresſchau für eine begrenzte Reihe von Jahren zu willfahren.

Der Landesverein Sächſiſcher Heimatſchutz und die D. G. f. G. haben ihre Bedenken dagegen geltend gemacht. Es iſt keine Frage, und das wird auch von der Sächſiſchen Staatsregierung anerkannt, daß an eine *dauernde* Ueberlaſſung des in Betracht kommenden Teiles der Herkulesallee nie und nimmer gedacht werden kann. Dieſe Allee ſtellt einen ganz weſentlichen Teil des Geſamtorganismus des Großen Gartens dar. Aber auch hinſichtlich des freien Geländes ſollte man bedenken, daß es nicht ungefährlich iſt, einer wachſenden Großſtadt, in deren eigenem Intereſſe die ungeſchmälerte Erhaltung ſolcher ſtaatlichen Gärten in vollem Umfange liegt, durch derartige Zugeſtändniſſe die Erfüllung von Aufgaben, wie ſie hier beiſpielsweiſe auf dem Gebiet des Ausſtellungsweſens gegeben ſind, zu erleichtern.

Daß die Fläche des Großen Gartens jemals irgendeine Erweiterung erfährt, iſt wohl ausgeſchloſſen. Beſchneidungen aber hat er ſich in der neueren Zeit immer wieder gefallen laſſen müſſen; man denke an den Zoologiſchen Garten, den Ausſtellungspark, den Botaniſchen Garten und in einem gewiſſen Zuſammenhang mit alledem an die bevorſtehende Bebauung des Johann Georgengartens. Es wird alſo hohe Zeit, daß allen Verſuchen, das Gelände des Großen Gartens weiterhin zu beſchneiden oder für mit dem Parkgedanken nicht vereinbarliche Zwecke in Anſpruch zu nehmen, endgültig ein Riegel vorgeſchoben werde.

Die Städte müſſen gehalten ſein, ihre Aufgaben auch ohne immer neue Anleihen beim Staat (ſei es auch in Form von Gelände-Ueberlaſſung) zu erfüllen. Ein Notbehelf — etwas anderes kann doch in der als vorübergehend ge-

*) Neuerdings ſcheint angeſichts des wachſenden Widerſtandes der Geländebedarf wieder auf 15 Hektar herabgeſetzt zu ſein.

dachten Ueberlaſſung der Herkules-Allee und des Geländes hinter dem Botaniſchen Garten nicht geſehen werden, — nützt der Jahresſchau nicht viel. Wirklich helfen kann nur eine entſchloſſene Tat, die aus der unhaltbar werdenden Lage die Folgerung zieht, ihre Ausſtellungszelte an der Ecke der Lennéſtraße und Stübel-Allee abzubrechen und an anderer, günſtigerer Stelle wieder aufzubauen, wo die Möglichkeit der Entwicklung auf weite Sicht gewährleiſtet iſt.

Es iſt ein bedenkliches Zeichen, jedenfalls kein ſolches eigener innerer Kraft, wenn neues Schaffen immer zu ſtückweiſer Abbröckelung alter Kunſt- und Kulturwerte und ihrer ſchließlichen Vernichtung ausſchlägt. Das ſollte man jederzeit und überall bedenken, wo Schöpfungen unſerer Vorfahren ſich bis auf unſere Tage erhalten haben. Dieſe Mahnung bezieht ſich nicht ausſchließlich auf die hier behandelten, zur Entſcheidung drängenden Fälle. Sie bezweckt, die Aufmerkſamkeit der Berufenen an allen Orten zu ſchärfen, wo ähnliches ſich ereignen kann. „Hofgärten" von kunſtgeſchichtlichem Wert müſſen in gleicher Weiſe geſchützt werden wie Bau- und andere Kultur-Denkmäler. So darf aber nicht nur geredet, ſondern es muß auch demgemäß gehandelt werden.

Heicke.

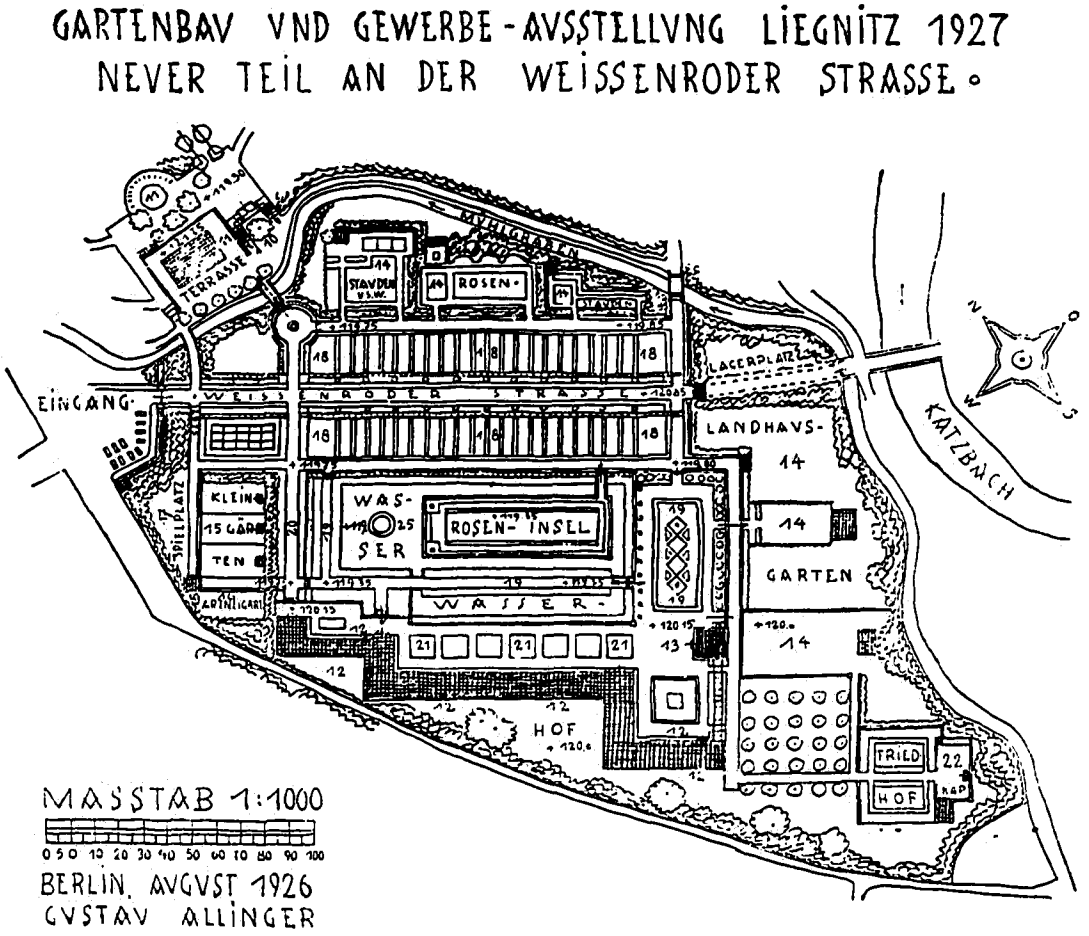
Gartenbau- und Gewerbe-Ausſtellung Liegnitz 1927

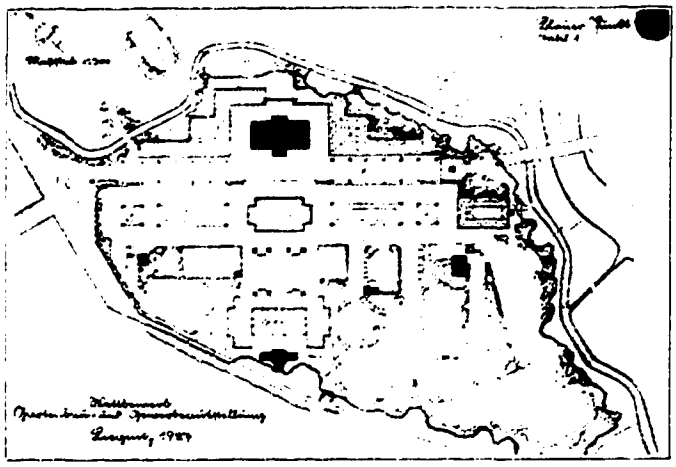
Die Arbeiten für diese Ausstellung sind infolge der guten Vorbereitung und günstigen Witterung rüstig fortgeschritten: mit der Einhaltung des Eröffnungstermins (26. Juni) kann sicher gerechnet werden. Die Werbetätigkeit ist in vollem Gange. Unter anderem werden der Presse Druckstock-Abzüge zur Verfügung gestellt, aus denen der grundrißmäßige Aufbau der Ausstellung zu ersehen ist. Wir haben danach den Gesamtlageplan auf Seite 31 wiedergegeben.

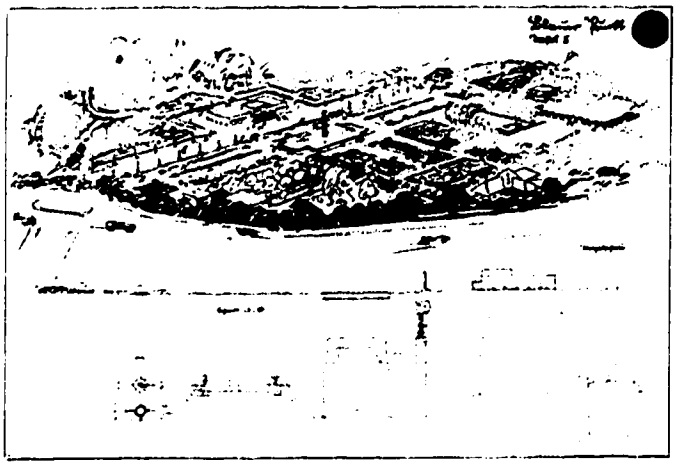
Zur Gewinnung eines Entwurfes für die Ausstellung war im Winter 1926 ein Wettbewerb ausgeschrieben, dessen Programm von verschiedenen Seiten alsbald als unzulänglich beanstandet wurde, namentlich weil die ausgesetzten Preise in keinem Verhältnis zu den geforderten Leistungen standen. Der BDA hatte daraufhin den Wettbewerb für seine Mitglieder gesperrt.

Verfasser des mit dem 1. Preis gekrönten Entwurfes waren *O. Jauch* und *H. F. Pohlenz*, Gartenarchitekten, und *H. Kutscherra*, Architekt, in Berlin. Das Urteil der Preisrichter erkannte als besondere Vorzüge dieser Arbeit die großzügige klare Geländeaufteilung und Achsenführung, insbesondere die starke Betonung der Mittelachse, die gute Ausbildung der Verkehrsmöglichkeiten, die Uebersichtlichkeit der Anordnung der einzelnen Bauten und Anlagen und die strenge Durcharbeitung der einzelnen Gärten an. Den zweiten Preis erhielten *C. Christ*, Parkinspektor, und *R. Günther*, Architekt, in Liegnitz. Die Arbeit wurde als gartentechnisch ausgezeichnet und liebevoll durchgearbeitet beurteilt, sowohl im allgemeinen wie im einzelnen. Die Verfasser hatten es nach Urteil der Preisrichter verstanden, die einzelnen Sondergärten gleichsam als besonders ins Auge fallende Schmuckstücke auszugestalten, dagegen konnte die architektonische Ausgestaltung der Bauten und ihre Anlage nicht voll befriedigen.

Im Wettbewerbs-Ausschreiben war keinerlei Zusage über Heranziehung von Preisträgern zur weiteren Bearbeitung der Ausstel-







Wettbewerbsentwurf für die Gartenbau- und Gewerbe-Ausstellung Liegnitz 1927 (I. Preis).
Verfasser: O. Jauch u. H. F. Pohlenz, Gartenarchitekten, und Hermann Kutscherra, Architekt, Berlin. Nach der Wiedergabe in Wasmuths „Städtebau").

lungspläne enthalten. Das brauchte natürlich kein Hinderungsgrund zu sein, doch mit ihnen zu verhandeln. Die Träger des ersten Preises glaubte man aber von vornhe ein aus dem Spiele lassen zu sollen, weil ihr Kostenanschlag erheblich über das hinausging, was man nach dem damaligen Stand der Sache an Ausführungskosten auszugeben gedachte. Diese Begründung erscheint insofern etwas abwegig, als ja nur selten bei einem Wettbewerb der ohne weiteres verwendbare Entwurf herausspringt, es wohl auch mehr Zweck allgemeiner Wettbewerbe ist, Ideen für den Entwurf und Fingerzeige für die Gewinnung der zur Durchführung der Aufgabe geeigneten Persönlichkeit zu erlangen. Eine Aussp ache über die Kostenfrage würde vermutlich die Grundlage ergeben haben, auf der Jauch, Pohlenz und ihr Mitarbeiter sich mit der Ausstellungsleitung zusammengefunden hätten.

Daß die Arbeit des ersten Preises jedenfalls Beachtung verdiente, geht außer aus der angeführten Beurteilung durch das Preisgericht noch aus dem Umstand hervor, daß die Schriftleitung von Wasmuths „Städtebau" in Heft 7/1926, S. 118/119 eine Veröffentlichung von Leo Adler darüber brachte, in der die strenge Achsenführung und dadurch herbeigeführte straffe einheitliche Ordnung der vielen Einzelheiten anerkannt und zugleich bedauert wurde, daß dieser Entwurf nicht zur Ausführung bestimmt wurde. Auch L. Adler tadelt es, daß man nicht versucht habe, mit den Verfassern dieses Entwurfes wegen der Weiterarbeitung zu einem Einvernehmen zu kommen.

Man zog in Liegnitz statt dessen einen der am zweiten Preis beteiligten Herren heran und beauftragte ihn mit der Ausarbeitung des endgültigen Gelände-Entwurfes, übertrug ihm dann auch die Leitung der nach diesem Entwurf in Angriff genommenen Ausführungsarbeiten.

Im weiteren Verlauf hat die Ausstellungsleitung es aber noch für zweckmäßig befunden, G. Allinger, den künstlerischen Leiter der Dresdener Jubiläums-Gartenbauausstellung, zu einer Begutachtung dieses Entwurfs und der danach begonnenen Arbeiten heranzuziehen (Juni 1926). Das Ergebnis war, daß die Fortführung der Arbeiten unterbrochen und Allinger die Aufstellung eines nunmehr endgültigen „Generalentwurfs" übertragen wurde. Den Grundriß dieses Entwurfes gibt die hier auf Seite 31 beigefügte Abbildung wieder. Nach ihm wird die Ausstellung nunmehr durchgeführt. —

Die Frage bleibt offen, ob die Ausstellungsleitung nicht besser getan hätte, gleich im Anfang (bei der Ausschreibung des Wettbewerbes) etwas tiefer in den Säckel zu greifen. Kosten hat sie durch ihre anfängliche Zurückhaltung wohl kaum gespart, und es wäre manche Verärgerung vermieden worden. Der Verlauf der Angelegenheit beweist aber auch, daß das Inkrafttreten zeitgemäßer und allgemein anerkannter Grundsätze für das Verfahren bei Wettbewerben höchst dringlich geworden und es nicht angängig ist, sich für Mißgriffe bei Wettbewerben immer noch auf vollkommen veraltete Bestimmungen der D. G. f. G. aus dem Jahre 1908 zu berufen. H.

Bücherschau

Dr. K. Verhoeff, „Wanderungen durch die Wunder der Lebensgemeinschaft". Akademische Verlagsgesellschaft m. b. H., Leipzig 1925.

Wer aus Beruf oder Neigung Anlaß und Gelegenheit hat, in Garten, Feld und Wald Umschau zu halten, wird an diesem fesselnd geschriebenen Buche einen Wegweiser finden zu vielerlei Beobachtungen über das Getriebe der Kleintierwelt und die wechselseitigen Beziehungen, die da zwischen den einzelnen Gattungen und Arten untereinander und zu ihrer vegetabilischen und mineralischen Umwelt bestehen. — Im Abschnitt „Im tiefsten Waldesschatten" erhält man Einblick in eine Welt im Kleinen, die sich unter der Decke des rotbraunen Buchenlaubes im Wald verbirgt, aber dem Auge desjenigen offenbar wird, der einmal nach Anleitung des Verfassers eingehender dort Umschau hält. Nicht minder fesselnd sind die Offenbarungen über Vorgänge, die sich im Moder des Komposthaufens, an den Hängen sonnenbeschienener *Geröllhalden und verlassener Steinbrüche*, an den Kätzchen der Pappelbäume und sonstigen Oertlichkeiten abspielen. — Es handelt sich nicht um eine populäre Plauderei, sondern um Kapitel, die mit wissenschaftlicher Gründlichkeit in flüssigem Stile geschrieben sind. H.

Dr. Ernst Vogt, „Die chemischen Pflanzenschutzmittel". Sammlung Göschen, Verlag Walther de Gruyter, Berlin und Leipzig 1926. 1.50 Mark.

Eine kurz gefaßte und übersichtlich angeordnete Darstellung der Wichtigkeit und Bedeutung des Pflanzenschutzes und der dafür in Betracht kommenden chemischen Mittel, ihre Anwendung und Wirkung bei den verschiedenen Pflanzenarten und Pflanzenbauverfahren. (Beizen, Spritz- und Stäubemittel, Bodendesinfektion, Begasungs- und Räuchermittel usw.) sowie der Krankheiten und Schädlinge, gegen die ihre Anwendung angezeigt ist. Auch eine Preistafel ist beigefügt, die (natürlich unverbindlich) die Möglichkeit vorheriger Kostenabschätzung in Fällen gestattet, wo es sich *um große Mengen und ausgedehnte Anwendung* handelt. Eine Reihe von Abbildungen erläutert den Text. H.

Verlag Gartenkunst, Frankfurt am Main, Mörfelder Landstrasse 109 · Verantwortlich für die Schriftleitung: Gartendirektor Carl Heicke; für den Anzeigenteil: Albert Greiner, beide in Frankfurt am Main · Druck von Englert & Schlosser in Frankfurt am Main